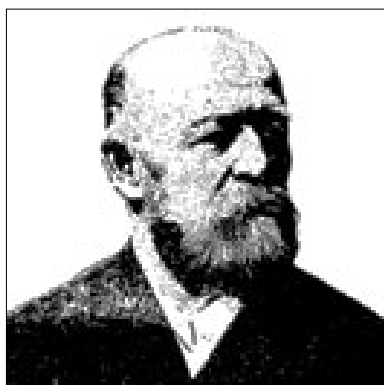


Zur Erinnerung an Constantin Lipsius



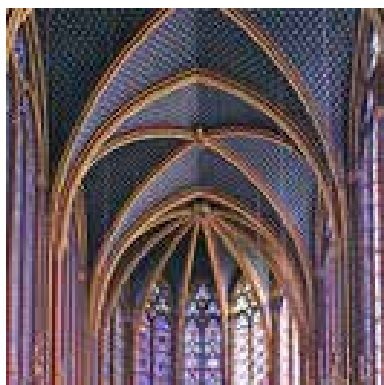
Ein Jahr ist verflossen, seit in der Nacht vom 10. zum 11. April 1894, tief betrauert von seinen Schülern und der gesammten Fachgenossenschaft, der Lehrer der Architektur an der kgl. Akademie der bildenden Künste in Dresden, Baurath Professor C. Lipsius sein Leben vollendet hat. Zufällige Umstände persönlicher Art haben es mit sich gebracht, dass die Deutsche Bauzeitung, zu deren treuesten Gönnern und Freunden er von jeher gezählt hatte, sich damals mit einem kurzen Nachrufe an ihn begnügen musste.

Ist es doch mir, dem die Trauernachricht erst geraume Zeit nachher in der Ferne zuzuging, nicht einmal vergönnt gewesen, dem verstorbenen Freunde die letzte Ehre zu erweisen. So will ich am Jahrestage seines Hinscheidens einen Kranz treuer Erinnerung auf seinen Grabhügel niederlegen.

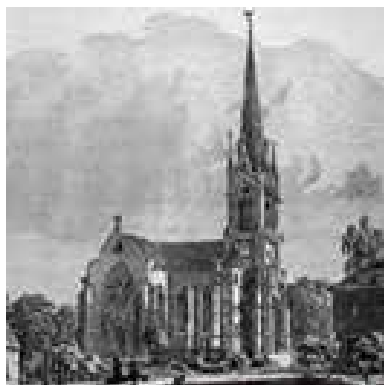
Constantin Lipsius, am 20. Oktober 1832 in Leipzig geboren und der Sohn eines i. J. 1861 als Rektor der dortigen Thomasschule verstorbenen Philologen, entstammte einem alten sächsischen Gelehrtengeschlecht, das schon in früheren Jahrhunderten namhafte Männer hervorgebracht hat, durch ihn und seine Geschwister aber zu seiner höchsten Bedeutung sich emporschwingen sollte. Sein älterer, ihm im Tode vorangegangener Bruder war der bekannte Professor der Theologie in Jena, der jüngere Bruder, gleich dem Vater Philologe, ist noch heute eine Zierde der Leipziger Universität; seine Schwester ist als Musik-Schriftstellerin geschätzt.

Welche äusseren Anregungen s. Z. den in dieser Umgebung aufgewachsenen, auf dem Gymnasium geschulten Jüngling dazu bestimmt haben, den Beruf des Architekten zu wählen, ist mir unbekannt. Der in Sachsen übliche Ausbildungsgang eines solchen führte damals und führt in der Regel auch heute noch über eine Baugewerkschule zur Akademie der bildenden Künste in Dresden. So eignete auch Lipsius zunächst in der unter des Stadtbaudirektors Geutebrück stehenden Leipziger Baugewerkschule die Grundlage seiner Fachbildung sich an, bevor er i. J. 1851 die Dresdener Akademie bezog. Durch 3 Jahre hat er hier dem Schülerkreise angehört, den Hermann Nicolai – seit 1850 auf den Lehrstuhl Sempers berufen – zunächst um sich scharte. Das Verhältniss des Lehrers zu dem Schüler, der einst sein Nachfolger werden sollte, ist zufolge der beiden Naturen gemeinsamen Züge jederzeit ein nahes gewesen und hat sich später in freundschaftlichen Formen bewegt, obgleich Lipsius den engeren Gesichtskreis, den Nicolai seinem Unterrichte gezogen hatte, bald durchbrach und als Sohn seiner Zeit durchbrechen musste.

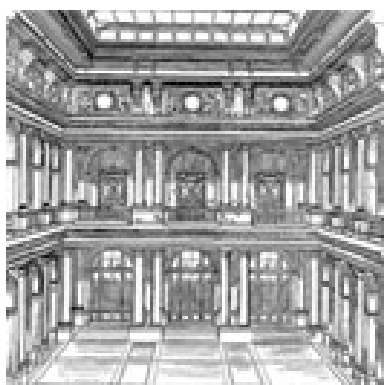
Den Lehrjahren folgten einige Wanderjahre, während welcher Lipsius jedoch mehrfach auf kürzere Zeit in die Vaterstadt zurückkehrte. Schon i. J. 1855 schuf er hier sein erstes selbständiges Werk, die Grabkapelle für die Baronesse v. Eberstein in Schönefeld bei Leipzig. Nachdem er zunächst Italien besucht hatte, wo ihn vornehmlich Venedig fesselte, begab er sich zu längerem Aufenthalte nach Paris, um einerseits die reiche Welt der älteren und neueren Bauwerke Frankreichs an der Quelle zu studiren und um andererseits durch eigene Mitarbeit – im Atelier Hittorfs – unmittelbare Einsicht in die Anschauungsweise und das künstlerische Schaffen der französischen Architekturschule zu gewinnen.



Es ist diese Pariser Lehr- und Studienzeit für Lipsius nicht minder fruchtbar gewesen, als sie es einst für Semper und Nicolai war. Ja, man darf wohl sagen, dass die Eindrücke, die er dort – nicht nur durch die älteren Bauwerke und die künstlerische Thätigkeit der neufranzösischen, in Henri Labrouste und Charles Garnier – zu ihrem Höhepunkte gelangten klassischen Architekturschule, sondern ebenso durch die anregende Lehre und das Beispiel der französischen Gothiker, vor allem Viollet le Ducs empfing, seine spätere Richtung zur Hauptsache bestimmt haben. Dies gilt sowohl in idealem Sinne, in bezug auf den Ernst und die Grösse der Auffassung, mit der er an die Lösung einer Aufgabe heran trat, als auch in bezug auf manche Einzelheiten, insbesondere der Dekorationsweise, in denen er vielleicht ohne es zu wissen – zeitlebens von jenen Eindrücken abhängig geblieben ist. Bei gewissen Formen ist dies ja ohne weiteres ersichtlich. Ich habe mich aber auch z. B. seinen farbigen Dekorationen gegenüber, bei denen er tiefe, nur wenig gebrochene Töne zu verwenden liebte, der Empfindung nicht erwehren können, als ob ihm als Ideal eines derartigen Wand schmucks stets die Malereien der Ste. Chapelle vorgeschwebt hätten.

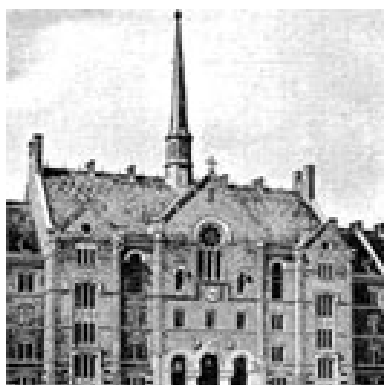


In den ersten Bauten, die Lipsius ausgeführt hat, nachdem er, aus Frankreich zurückgekehrt, als Architekt in Leipzig sich niedergelassen hatte, traten diese Elemente allerdings noch wenig hervor. Der Ausbau des sogen. Spiegelsaals im Leipziger Schützenhause, der m. W. zu seinen ältesten Werken gehört, würde eher auf einen Architekten der Schinkel'schen Schule schliessen lassen. Auch das in einer Mischung von Motiven des Mittelalters und der Renaissance gestaltete Haus des Verlagsbuchhändlers Ernst Keil in der Königstrasse, die sog. „Gartenlaube“, an dem neben Lipsius Baurath Mathes Antheil hat, ist stilistisch noch keine freie Leistung, wenn auch in ihm bereits ein bezeichnender Zug des Architekten – seine Neigung zu schweren Verhältnissen und einer gewissen Formenhäufung – sich geltend macht. In ähnlichem Sinne, wenn auch bedeutend einfacher, sind einige Häuser an der Dörrienstr. gehalten. Sonst gehören m. W. in jene erste, an Aufträgen ärmere Zeit der Lipsius'schen Thätigkeit noch das stattliche Mausoleum der Familie Frege, eine kleine gotische Kirche in Wachau und der Herstellungsbau der Stadtkirche in Borna, die ich aus eigener Anschauung nicht kenne. Die Borna'er, Kirche soll eine sehr interessante, malerische Ausstattung erhalten haben.



Reichere Gelegenheit zu schöpferischem Wirken fand Lipsius seit der Mitte der 60er Jahre und zwar vorzugsweise durch eifrige Betheiligung an öffentlichen Wettbewerben. Der Entwurf der Börse in Chemnitz, der in einem 1864 veranstalteten Wettbewerb siegreich gewesen war und von 1865-67 – jedoch nicht ganz unter seiner Mitwirkung – ausgeführt wurde, ist im Jahrg. 1871 der Deutschen Bauzeitung veröffentlicht worden und hat meine erste Bekanntschaft mit dem Künstler vermittelt. Die im Sinne nordischer Renaissance gestaltete Fassade des in seiner knappen Anlage sehr reizvollen kleinen Bauwerks weist deutlich auf französische Vorbilder hin. Noch mehr ist das bei dem unter Benutzung älterer Theile hergestellten, etwa gleichzeitigen Schlosse in Klein-Zschocher bei Leipzig der Fall, dem jedoch die Ausführung im Putzbau verhängnissvoll gewesen ist.

Dem von Lipsius beim Wettbewerbe um das Münchener Rathhaus eingereichten Entwürfe wurde die Auszeichnung des Ankaufes zutheil. Dagegen errang er bei einem im Jahre 1867 durch die Sächsische Regierung veranstalteten Wettbewerbe um ein Ateliergebäude wiederum den ersten Preis mit einem in Renaissanceformen gehaltenen, namentlich in der Grundrisslösung vortrefflichen Entwürfe. Eine weitere Folge ward diesem Siege nicht zutheil. Wohl aber entwickelte sich aus einem in dasselbe Jahr fallenden Wettbewerbe um den Neubau des Leipziger Johannishospitals, bei dem Lipsius den zweiten Preis erhielt, der Bauauftrag, welcher ihm Gelegenheit gab, das – nach meiner Empfindung – reifste und schönste Werk seines Lebens zu schaffen.

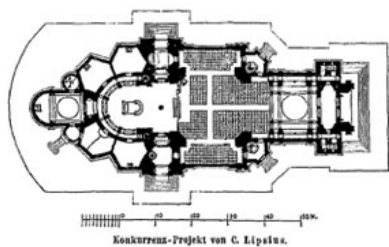


In den Jahren 1870 u. 72 – in einer Verbindung von grauem Sandstein mit gelben Verblendziegeln und in mittelalterlichen, ersichtlich wiederum unter französischem Einflusse stehenden Formen ausgeführt, weiss sich das Johannis-Hospital auch neben den neuen Monumentalbauten Leipzigs mit vollen Ehren zu behaupten. Bewunderungswürdig scheint mir namentlich, wie es der Künstler verstanden hat, mit verhältnissmässig einfachen Mitteln und unter dem Zwange ungewöhnlich beschränkter Geschosshöhen dennoch einen bedeutenden und zugleich für die Bestimmung der Anlage durchaus bezeichnenden Eindruck zu erzielen. Leider hat der malerische Reiz des Hauses – des ersten grösseren monumentalen Ziegelbaues der Stadt – dadurch sehr gelitten, dass der in glasirten Ziegeln hergestellte, reiche farbige Schmuck der Dachflächen der Witterung nicht Stand gehalten hat; es wäre ein Zoll schuldiger Pietät, durch Auswechslung der alten schlechten Ziegel gegen das heute zur Verfügung stehende bessere Material die ursprünglichen Absichten des Architekten dauernd zu verwirklichen. – Der allgemeinen Anerkennung, die das Werk seiner Zeit fand, gab der Staat dadurch Ausdruck, dass er seinem Schöpfer den Titel eines Kgl. Bauraths verlieh.

In den Anfang der 70er Jahre fallen neben 2 grösseren, mir gleichfalls nicht bekannt gewordenen Schlossbauten – Wetzelstein bei Saalfeld und Püchau bei Wurzen – der neue Ausbau des Hotel de Russie in der Peterstrasse und der bekannten Baarmann'schen Bierwirthschaft in der Katharinenstrasse zu Leipzig. Der erste, insbesondere in der dem Hauptsaaale gegebenen reichen dekorativen Ausstattung enger als alle früheren Lipsius'schen Leistungen an neufranzösische Vorbilder sich anschliessend; der zweite in seiner Verbindung von gediegenem Getäfel mit reicher, aber ruhig gehaltener Wand- und Gewölbe-Malerei ein Muster vornehmer, von jeder Aufdringlichkeit sich frei haltender bürgerlicher Behaglichkeit.

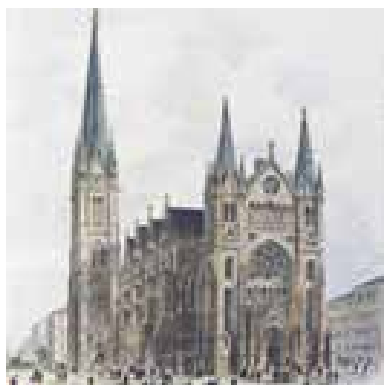
Dass Lipsius unter seinen Fachgenossen wie in der öffentlichen Meinung schon damals

als das Haupt der Leipziger Architektenschaft galt, beweist sowohl die Thatsache, dass der i. J. 1874 gegründete „Verein Leipziger Architekten“ ihn an seine Spitze berief, wie der Umstand, dass er es war, dem im Herbst 1876 vorzugsweise die Aufgabe zufiel, den Festschmuck der Stadt für den Empfang Kaiser Wilhelms I. zu schaffen. Die Art, in welcher er diese Aufgabe zu lösen wusste – er verwandelte den südlichen Theil des Augustusplatzes in ein von 2 viertelkreisförmigen Säulenhallen abgeschlossenes, mit riesigen Ehrensäulen geschmücktes römisches Prachtforum – hatte sich ungetheilten Beifalls zu erfreuen.



Eine bedeutsame Wendung in der Berufsthätigkeit des Meisters hatte sich i. J. 1876 dadurch vollzogen, dass er die ihm angetragene Leitung der Leipziger Baugewerkschule übernommen, einen wesentlichen Theil seiner Kraft demnach der Wirksamkeit als Lehrer zu widmen hatte. Doch trat unter dieser Ablenkung sein architektonisches Schaffen keineswegs in den Hintergrund. Dem Jahre 1878 gehören 2 grosse Entwürfe an, mit denen sich Lipsius an den Wettbewerben um den Neubau der Peterskirche in Leipzig und des Kollegienhauses der Strassburger Universität betheiligte. Beide errangen sich vielseitige Beachtung, wenn ihnen auch ein Preis versagt blieb – der Entwurf zur Peterskirche, ein kreuzförmiger Renaissance-Bau mit Vierungskuppel und seitlich des Chors gestelltem Thurm, vornehmlich durch diese den örtlichen Verhältnissen aufs geschickteste angepasste Thurmstellung und die den Bedürfnissen der Gemeinde entsprechende Anordnung der Nebenräume, der für Strassburg bestimmte, gleichfalls in wirkungsvollen Renaissance-Formen gestaltete Entwurf durch die von keiner anderen Arbeit erreichte, aber wohl etwas übertriebene Grossartigkeit seiner Auffassung. Jener Kirchen-Entwurf sollte im übrigen für seinen Verfasser noch wichtige Folgen haben. Denn die in ihm niedergelegten Gedanken hatten in der Gemeinde so viel Anklang gefunden, dass es für die weitere Behandlung der Baufrage am aussichtsreichsten erschien, sie mit dem, seiner Architektur nach am meisten zur Ausführung sich empfehlenden, im Wettbewerb mit dem zweiten Preise gekrönten Entwürfe des Architekten August Hartel in Crefeld zu verweben. Beide Architekten fanden sich bereit, in Gemeinschaft einen neuen Entwurf aufzustellen, der i. J. 1879 Gestalt gewann, aber erst nach einer abermaligen Umarbeitung i. J. 1882 zur Ausführung gewählt wurde. Um auch diese in Gemeinschaft zu ermöglichen, war kurz vorher die Architektenfirma Hartel & Lipsius gebildet worden.

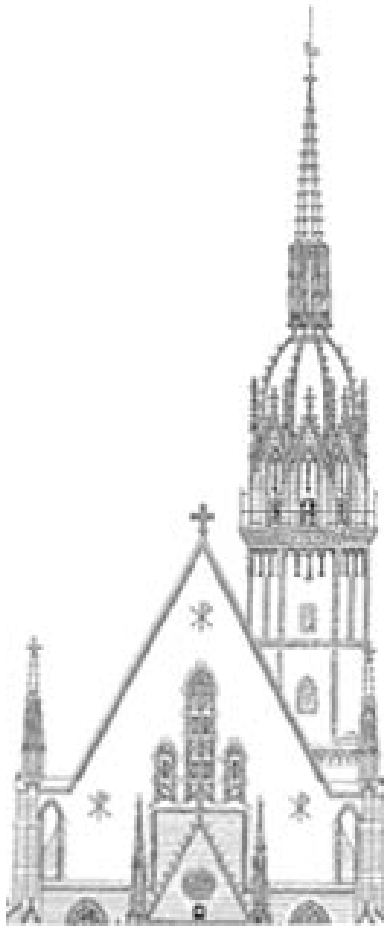
Lipsius befand sich zu dieser Zeit nicht mehr ständig in Leipzig, sondern war bereits in diejenige Stellung eingetreten, in welcher er während der letzten 13 Jahre seines Lebens dessen wichtigste und einflussreichste Thätigkeit entfalten sollte. Als im Sommer 1881 Nicolai gestorben und sein Lehrstuhl verwaist war, hatte die sächsische Regierung unter allen Anwärtern auf denselben ihn als den würdigsten erwählt und Lipsius hatte nicht gezögert, dem an ihn ergangenen, ehrenvollen Rufe zu folgen. Doch war die Aussicht, an dem seit langer Zeit bedeutendsten Kirchenbau des Landes betheiligt zu sein, zu verlockend, als dass er nicht wenigstens den Versuch hätte machen sollen, ob nicht sein Lehramt in Dresden mit einer vorzugsweise an Leipzig gebundenen Wirksamkeit als ausübender Architekt sich vereinigen lasse. So gehörte er denn während der nächsten Jahre beiden Orten an.



Wie gross der künstlerische Antheil ist, den Lipsius an der Leipziger Peterskirche, sowie an den beiden anderen, von der Firma Hartel & Lipsius entworfenen und ausgeführten Kirchenbauten in Lindenau bei Leipzig und Gera hat, wird sich mit voller Sicherheit kaum feststellen lassen. Nach meiner Kenntniss beider Persönlichkeiten bin ich geneigt, denselben zwar keineswegs zu unterschätzen, jedoch mehr als einen kritischen und berathenden, wie als einen schöpferischen anzusehen. Keinesfalls ist man berechtigt, denselben so hoch anzunehmen, dass man jene 3 Kirchenbauten, die – insbesondere in den Einzelheiten – durchaus das Gepräge der Hartel'schen Individualität tragen, unter den Werken von Lipsius mit aufzählen könnte.

Dagegen ist es wohl ebenso unzweifelhaft, dass eine andere Arbeit der Firma, ihr i. J. 1882 unter dem Kennworte: „Da ist's“ zum zweiten Wettbewerb um das Reichstagshaus eingereichter Entwurf ganz vorwiegend, wenn nicht ausschliesslich das Eigenthum von Lipsius ist (Jhrg. 82, S. 361 d. Bl.). Er zeigt, in welcher vollendeten Weise sein Verfasser die „akademische“ Grundrissbildung beherrschte; einen auf gleichem Range stehenden Aufbau zu diesem Grundriss zu erfinden, war ihm allerdings nicht gelungen.

Noch ehe die von Hartel & Lipsius unternommenen Kirchenbauten völlig zu Ende geführt worden waren, wurde das Gesellschafts-Verhältniss zwischen beiden Architekten im



besten Einvernehmen gelöst. Eine weitere Betheiligung an einer um Aufträge werbenden baukünstlerischen Firma verbot sich für Lipsius einmal durch die Pflichten des akademischen Lehrberufs, dem er seine Kraft zunächst zu widmen hatte und mit ganzer Hingebung widmete, dann aber aus dem Grunde, dass die Musse, welche ihm daneben noch für eine Thätigkeit als schaffender Künstler verblieb, durch die ihm in Dresden gestellte, letzte grosse Aufgabe seines Lebens voll inanspruch genommen wurde.

Nur mit einem anderen grösseren Auftrage, der ihn zugleich mit der Vaterstadt in unmittelbarer Verbindung hielt, mit dem Wiederherstellungsbau der Leipziger Thomaskirche, hat er während dieser letzten Zeit sich noch beschäftigt. Schon i. J. 1877 hatte Lipsius, damals Mitglied des Kirchenvorstandes, die im Süden der Kirche befindlichen, in Verfall gerathenen Anbauten beseitigt und die alte, monumentale Architektur des Bauwerks auf dieser Seite hergestellt. Nunmehr wurden diese Arbeiten auf den übrigen Seiten fortgesetzt und an sie zugleich eine durchgreifende Erneuerung des Inneren der Kirche angeschlossen. Der Bauausführung, über welche das Werk „Leipzig und seine Bauten“ eingehende, auf Angaben des Architekten beruhende Mittheilungen enthält, konnte – ähnlich wie der von Adler bewirkte neue Ausbau der Wittenberger Schlosskirche – auf das Ziel einer einfachen Wiederherstellung des ehemals vermuthlich vorhandenen Zustandes nicht eingeschränkt werden, da sowohl die veränderten Bedürfnisse der Gegenwart, wie die gänzlich veränderte Umgebung des Bauwerks berücksichtigt werden mussten.

Aus dem letzten Umstande erwuchs insbesondere die Nothwendigkeit, die früher dem Stadtgraben zugekehrte und daher als armselige Hinterfront behandelte, nunmehr aber zur Haupt-Schauseite gewordene Westfront mit einer entsprechenden Architektur zu versehen und hierher den Haupteingang zur Kirche zu verlegen. (Eine Abbildung der neuen Westfassade und der von Lipsius geplanten, aber nicht genehmigten neuen Thurmspitze wird in nächster Nummer nachgetragen werden.) Im Innern galt es, nachdem alle späteren dürftigen und entstellenden Einbauten beseitigt und die s. Z. von Hieronymus Lotter in Rochlitzer Porphyrturme hergestellte Empore wieder freigelegt war, dem gesammten Raume eine harmonische künstlerische Ausstattung zu geben, was gleichfalls nicht ohne schöpferisches Eingreifen möglich war. Lipsius hat sich der ihm gestellten schwierigen Aufgabe mit ausserordentlicher Liebe hingegeben und ein Werk geliefert, das – mögen auch nicht alle Einzelheiten gleich gelungen sein – als Ganzes doch einen eben so anziehenden wie überzeugenden Eindruck macht und für die Stadt Leipzig einen Gegenstand gerechten Stolzes bilden darf. Leider hat er wenig Dank dafür geerntet. Dass die ursprünglich nur auf rd. 341000 M. veranschlagten Kosten in Wirklichkeit auf mehr als das Doppelte sich stellten, wurde ihm – obgleich er stets im Einverständniss mit dem Kirchenvorstande gehandelt hatte – als ein persönliches Verschulden in die Schuhe geschoben, gegen das die künstlerischen Erfolge seiner Wirksamkeit als verschwindend zurücktraten. Ja, er musste es erleben, dass er, kurz vor Abschluss des Baues aus seiner Stellung als leitender Architekt desselben entlassen und dass die abschliessenden Arbeiten einem anderen Baumeister übertragen wurden, der diese allerdings im Sinne von Lipsius und unter seinem Beirathe durchgeführt hat.

Die Enttäuschungen und der Aergernis, die Lipsius aus diesem Bau erwachsen und die auf seiner empfindlichen Seele mehr lasteten, als er äusserlich ahnen liess, waren für ihn um so schwerer, als sie mit ebenso unangenehmen Erlebnissen zusammen fielen, die ihm unmittelbar vorher in Dresden widerfahren waren. Bald nach seiner Berufung an die Spitze des akademischen Bauateliers, i. J. 1882 war dem Meister der Auftrag zutheil geworden, für den schon lange beabsichtigten Neubau eines Akademie- und eines Kunstausstellungs-Gebäudes auf der Brühl'schen Terrasse anstelle der völlig unzulänglichen alten Anlage einen Entwurf aufzustellen.

Als dieser von der Staatsregierung angenommene Entwurf gegen Schluss d. J. 1883 zum Zwecke der von dem Landtage verlangten Geldbewilligung der Oeffentlichkeit bekannt wurde, erhob sich gegen denselben der lebhafteste Widerspruch. Und zwar richtete sich dieser insbesondere von dem Dresdener Architekten-Verein getragene Widerspruch nicht nur gegen die Wahl der Baustelle und das Programm für die Neubauten, sondern auch gegen die künstlerische Auffassung, in der Lipsius seinen Entwurf gehalten hatte. Man machte es ihm zum schweren Vorwurfe, dass er auch bei diesem Bau von Anklängen an die französisch-nationale Baukunst sich nicht frei gehalten habe, und beschuldigte ihn gradezu eines Bruchs mit den Ueberlieferungen der ihm anvertrauten Schule, die durch ihn in ihrem eigensten



Hause bedroht werde. Zweimal, i. J. 1884 u. 1886, da der Entwurf nach seiner endgültigen Ausarbeitung dem Landtage zum zweiten Mal zur Genehmigung der erhöhten Geldforderung vorgelegt wurde, gab es einen heissen Kampf zu kämpfen, bevor diese Gegnerschaft durch die der Regierungs-Vorlage zustimmenden Mehrheits-Beschlüsse des Landtages in den Hintergrund gedrängt wurde und der Bau beginnen konnte.

Was Lipsius, der nach redlicher Ueberzeugung sein Bestes gegeben hatte, unter diesem – wie ich an dieser Stelle übrigens wiederholt betonen will, auch vonseiten der Gegnerschaft aus wirklicher Ueberzeugung entspringenden und mit durchaus ehrlichen Waffen geführten – Kampfe mit der Dresdener Fachgenossenschaft gelitten hat, wissen nur wenige. Er war äusserlich als Sieger aus demselben hervorgegangen, aber doch ein wunder Mann. Die unbefangene Freude an seiner Arbeit und sein Selbstvertrauen hatten einen nicht wieder zu verwindenden Schlag erlitten.

Was er in dieser Beziehung verloren hatte, suchte er durch verdoppelten Fleiss zu ersetzen: es giebt wohl wenige Bauten, an denen mit solchem unermüdlichen Fleisse studirt und in unzähligen Versuchen nach Lösung der von Anfang an vorhandenen und im Laufe der Ausführung neu auftauchenden Schwierigkeiten gesucht worden ist, wie bei dem inrede stehenden. Ich behalte mir vor, weiterhin etwas näher auf dieses letzte und grösste Werk von Lipsius, das Schmerzenskind seines Lebens einzugehen. Hier will ich nur meiner, aus vielen Gesprächen mit ihm geschöpften Vermuthung Ausdruck geben, dass auch er sich durch dasselbe keineswegs voll befriedigt fühlte und dass dieser Zweifel an sich selbst – verbunden mit den ausserordentlichen Anstrengungen, die er sich auferlegte – an dem Marke seines Lebens gezehrt hat. War er doch neben ihm nicht nur durch sein Lehramt, sondern auch noch durch eine ganze Reihe anderer Geschäfte in Anspruch genommen, die ihm als Mitglied des akademischen Rathes und als Preisrichter bei verschiedenen Wettbewerben zu fielen.

Auch zwei kleinere Bauaufträge, zu einer Grabkapelle für die Familie Frege in Abnaundorf bei Leipzig und zu einer Grabkapelle für General v. Fabrice in der Dresdener Albertstadt hatte er während der Thätigkeit am Akademie- und Ausstellungs-Gebäude noch zu lösen. Die einzige Erholung, die er sich im letzten Jahrzehnte seines Lebens gönnte, war eine mit seinem Bruder und Prof. Overbeck im Herbst 1888 unternommene Reise nach Griechenland und dem hellenischen Vorderasien, deren Früchte zunächst in mehren Vorträgen im Dresdener Architektenverein zutage traten. Dass sich im Laufe der Zeit wieder eine Annäherung zwischen ihm und der in diesem Vereine vertretenen engeren Fachgenossenschaft vollzogen hatte, ja dass der Verein ihn durch einstimmige Wahl zu seinem Vorsitzenden berufen hatte, war gleichfalls eine Genugthuung für ihn.

Aber die Arbeit und die Seelenkämpfe der verflossenen Jahre hatten die Kraft des rastlosen Mannes erschöpft. Kurz, nachdem er seinen Bau der Behörde übergeben hatte, noch vor gänzlicher Fertigstellung und Einweihung desselben ist er plötzlich zusammen gebrochen. Ob der Aufregung, in welche ihn einige neuere, in der Dresdener politischen Presse erschienene und wenig schonenden Angriffe wider sein Werk und seine Lehrthätigkeit versetzt hatte, eitle Mitschuld daran beizumessen ist, lasse ich dahingestellt sein. Eine schwere Herz- und Hirn-Entzündung, gegen welche die Kunst der Aerzte vergeblich ankämpfte, machte seinem Leben in wenigen Tagen ein Ende. Am 13. April 1894 ist er unter zahlreicher Betheiligung weitester Kreise, in der seine Bedeutung würdigen Ausdruck fand, auf dem Dresdener Trinitatis-Friedhofe bestattet worden.

